

# FROM RUSSIA



**Nadja Brykina**  
Will nonkonformistische Kunst in der Schweiz etablieren

# WITH POWER

Sie wissen, was sie wollen. Und sie lassen sich nicht unterkriegen. Schon gar nicht vom wenig schmeichelhaften Image, Russinnen seien protzig und ein bisschen billig. Denn sie sind schön, erfolgreich und haben sich in der Schweiz eine Existenz aufgebaut.

Text: Alexandra Stark Fotos: Judith Stadler & André Uster



**Olena Gaduff (links), Natascha Mark**  
Inhaberinnen des Modetags Trophee

«Da, wo wir herkommen,  
kannst du dich  
auf nichts verlassen.  
Das Einzige, was du  
hast, bist du selbst»

Natascha Mark  
Modedesignerin, Zürich

**A**n einem sonnigen Nachmittage sitzen Olena Caduff und ihre Freundin Natascha Mark auf der Terrasse des «Dolder», das majestätisch über Zürich thront. Olena Caduff lebt bereits seit einem Jahr in der Schweiz, Natascha Mark ist bei ihr zu Besuch. Die beiden Ukrainerinnen geniessen die Aussicht über Zürich, so wie einst Lenin und seine Frau Nadeschda Krupskaja, die während ihres Zürcher Exils von 1914 bis 1917 vor der herrlichen Kulisse von Revolutionen träumten. Auch Olena Caduff und Natascha Mark haben einen Traum: «Natascha», sagt Olena Caduff und zeigt auf die Dächer von Zürich, «irgendwann wird diese Stadt uns zu Füßen liegen!»

Sieben Jahre später, ein lauer Samstagabend im Mai 2008. In den Räumen des mondänen «Dolder Grand» in Zürich wird die erste Miss Russia in Switzerland gekürt und damit das weibliche Aushängeschild der 70 000 Menschen umfassenden russischsprachigen Gemeinschaft in der Schweiz. Hinter der Kulisse herrscht Aufregung. Einige der 16 Miss-Kandidatinnen spülen ihre Nervosität mit einem Cüpli runter, die andern schäkern aufgeregt mit den extra für den Anlass gebuchten Mister-Schweiz-Kandidaten 2008. Höhepunkt ist der finale Durchgang in den ebenso edlen wie ausgefallenen Kleidern von Trophäe – dem Modelabel des Designerinnenduos Olena Caduff und Natascha Mark.

Nachdem auch Natascha Mark in die Schweiz gezogen war, lancierten die beiden 2004 das Label Trophäe. Mittlerweile zählen sie sich selbst zu den Schweizer Designern. «Mit russischen Wurzeln und ukrainischem Pass», sagt Olena Caduff. Das sei aber kein Nachteil. Natürlich bekommen sie mit, was man sich hier über die Russinnen erzählt. Dass

sie nur aufs Äussere bedacht seien. Und berechnend. Und natürlich kommt dieses Klischee nicht von ungefähr.

In einem Land, in dem jedes grössere Dorf traditionell eine Schönheitskönigin vorzuweisen hat, spielt gutes Aussehen eine wesentliche Rolle für das gesellschaftliche Ansehen. Ebenso wie Erfolg, den die anderen dann bitte schön auch sehen sollen. In Russland zeigt man, was man hat. «Vermutlich mögen wir Russinnen es deshalb lieber bunt und auffällig», erklärt Olena Caduff. Allzu lang mögen sich die beiden Designerinnen aber nicht mit Ursachenforschung aufhalten. Entscheidend sei, so Olena Caduff, dass das Image der Russinnen im Wandel begriffen ist: «Dass wir Russinnen sind, macht uns mittlerweile interessant. Und Ukrainerin zu sein, ist cool. Das haben wir nicht zuletzt der Politikerin Julija Timoschenko und dem neuen Bond-Girl Olga Kurilenko zu verdanken.»

Seit eineinhalb Jahren sind die beiden in einem verwinkelten Dachstock an der Bahnhofstrasse eingemietet. Und nicht etwa, um mit der Adresse anzugeben, wie sie sagen. Vom Protzigen der Zürcher Edelmeile ist auch nicht mehr viel übrig im 5. Stock, von dem aus man über eine steile enge Holzterasse ins Atelier und Verkaufslokal unter dem Dach gelangt. In dieser lebendigen Mischung aus Glamour, inspirierter Atmosphäre und Estrich-Feeling entstehen Kreationen, die auch von Designgrössen wie Tom Ford nicht unbemerkt bleiben. Der sei, erzählt Olena Caduff, bei der Eröffnung seiner Zürcher Boutique auf sie zugekommen, habe auf ihr selbst entworfenes Kleid aus grün schimmernder Seide gezeigt und gesagt: «I'm very impressed.»

Dass sie in der Schweiz gelandet sind, mag Zufall sein. Ihr Erfolg ist jedoch das

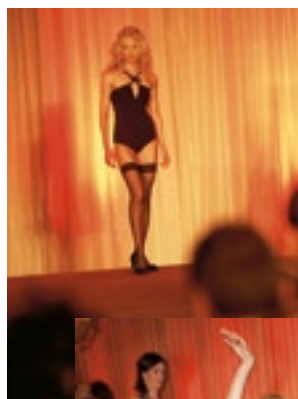
Resultat einer ebenfalls sehr russischen Kombination: harte Arbeit, eiserner Wille und unerschütterlicher Optimismus. Und ein bisschen Glück. Olena Caduff und Natascha Mark sind in der ostukrainischen Stadt Donezk aufgewachsen, in dem Teil der Ukraine, der vor allem von Russen bewohnt wird. (Ihr Alter wollen sie übrigens nicht verraten. «Wir gehören vom Ruf her noch zu den Jungdesignerinnen. Und das soll auch so bleiben!») Die beiden ziehen in die ukrainische Hauptstadt Kiew und studieren Modedesign. Nebenher nähen sie Kleider auf Bestellung, verdienen um die hundert Dollar im Monat, arbeiten an eigenen Kreationen und träumen vom unerreichbaren Ausland – Paris, London. Irgendwann dann die Erkenntnis: Wenn sie weiterkommen wollen, müssen sie raus aus Kiew. Und sich in der Stadt bewähren, die so etwas wie das Paris für die Länder der ehemaligen Sowjetunion ist: Moskau. Ein knallhartes Pflaster, die Konkurrenz ist gnadenlos, ohne Geld und Beziehungen läuft in dieser Stadt gar nichts. Die beiden haben weder das eine noch das andere. Sie sind kurz davor, aufzugeben und ihren Traum zu begraben. Dann schlägt sich doch das Glück auf ihre Seite. Olena Caduff lernt ihren Mann kennen. Einen Schweizer Privatbanker auf Geschäftsreise. Im Jahr 2000 lässt sich Olena Caduff in der Schweiz nieder.

Natürlich, ein weiteres Klischee: Hinter jeder erfolgreichen Russin steht ein reicher Mann. Was allerdings nicht zu verwechseln ist mit einer Frau, die ihren Erfolg darin sieht, einen reichen Mann an Land gezogen zu haben. Olena Caduff und Natascha Mark jedenfalls nutzen – in der Schweiz wieder vereint – das für die Lancierung vom Ehemann zur Verfügung gestellte Kapital, um endgültig durchzu-



Svetlana Berdyugina  
Professorin für Astrophysik an der ETH Zürich

Showtime:  
Wahl zur  
Miss Russia  
in Switzer-  
land



Zeigen, was man hat: Eine beliebte russische Maxime



Verantwortlich für das Outfit der Kandidatinnen: Natascha Mark und Olena Caduff

starten. Mittlerweile finanzieren sie sich selbst. Die beiden verpassen keine Gelegenheit, um weiterzukommen, halten Augen und Ohren offen, knüpfen Kontakte. Einem dieser Kontakte verdanken sie vier Kilometer Stoff von höchster Qualität, der früher an Pariser Ateliers von Nina Ricci oder Dior verkauft wurde und regulär ein Vermögen gekostet hätte. Mit ihrer ansteckenden Begeisterung gewinnen sie renommierte Textilunternehmen wie Jakob Schlaepfer für eine Zusammenarbeit, das auch die Stoffe für die Kleider der Miss-Kandidatinnen zur Verfügung gestellt hat. Immer öfter kommen auch bei den Auftraggebern grosse Namen zusammen: Uniformen für die Fifa, Kleider für IWC und den edelsten russischen Wodka, Russki Standart. Gerade haben sie der Marketingabteilung von James Bond freche T-Shirt-Vorschläge geschickt.

«Da, wo wir herkommen, kannst du dich auf nichts verlassen. Das Einzige, was du hast, bist du selbst», fasst Natascha Mark zusammen. «Von allein wirds nicht besser. Willst du nicht versauern, musst du dein Leben selbst in die Hand nehmen.»

Diese Einsicht hat auch das Leben von Svetlana Berdyugina bestimmt. Die 44-Jährige ist Professorin für Astrophysik an der ETH in Zürich und sucht mit der von ihr aufgebauten Forschungsgruppe nach Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems. Svetlana Berdyugina führt eine lange Tradition von russischen Frauen an Schweizer Hochschulen weiter. Vor 150 Jahren schrieben junge Russinnen Schweizer Gleichstellungsgeschichte. Sie durften in ihrer Heimat nicht studieren, also immatrikulierten sie sich 1866 als erste Frauen an der Universität Zürich und 1871 an der ETH. Heute könnte Svetlana Berdyugina zwar in Russland forschen, doch die Rahmenbedingungen, die sie in Zürich vorfindet, kann ihr keine russische Uni bieten.

Dass ihre Arbeit etwas mit den Sternen zu tun haben sollte, wusste sie schon als

kleines Mädchen. Wie viele Sowjetkinder in den Siebzigerjahren war auch sie der Faszination des Alls verfallen. «Ich hatte viel über die Unendlichkeit des Weltalls gelesen. Und obwohl ich damals noch nicht alles verstand und die Vorstellung eines unendlichen Raumes etwas Beängstigendes hatte, liess mich die Neugier nicht mehr los», erzählt Svetlana Berdyugina, die in der russischen Industriestadt Wolgograd aufgewachsen ist.

Von ihrem Ziel liess sie sich auch nicht abbringen, als ihr eine Kommilitonin an der Uni in Leningrad, dem heutigen St. Petersburg, sagte, dass nur die wenigsten einen Job bekommen würden. «Ich habe mir einfach gedacht, wenn ich mich anstrenge, dann schaff ich das schon!» Von den 25 Studierenden, die mit ihr angefangen haben, sind heute nur noch vier in der Astronomie tätig, davon drei im Ausland. Den Rest haben die desolaten Verhältnisse in der Wissenschaft nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in die Privatwirtschaft vertrieben.

Für Svetlana Berdyugina kam ein Absprung nie in Frage. Ihre erste Stelle tritt sie Ende der Achtzigerjahre auf der Halbinsel Krim an, die heute zur Ukraine ge-

hört. Doch schon bald muss die Familie – sie hatte inzwischen einen Arbeitskollegen geheiratet und eine Tochter bekommen – Kartoffeln und Gemüse pflanzen, weil es monatelang keinen Lohn gibt. Dann bricht die Sowjetunion auseinander. Die Ukraine wird unabhängig, Svetlana Berdyugina und ihre Familie – Russen – sind plötzlich ukrainische Staatsbürger.

Ihre Kollegen haben sie in dieser Zeit immer wieder gefragt, warum sie nicht weggehe. Schliesslich war sie jung und hatte Ambitionen. «Ich habe jeweils nur geantwortet: Man muss nicht weg, man muss nur lernen, zufrieden zu sein! Nur so konnte man in der Sowjetunion einigermassen glücklich sein. Wir lebten ja in einem System, das wir nicht ändern konnten. Also hat man sich angepasst, das Beste draus gemacht.» Und nach einer kurzen Pause: «Wozu soll man denn leben, wenn nicht, um glücklich zu sein?»

Doch nach dem Abschluss ihrer Doktorarbeit wird ihr klar: Sie hat keine Perspektive. «Es war sehr romantisch, abends bei Kerzenlicht Klavier zu spielen, aber die ständigen Stromausfälle machten das Arbeiten unmöglich.» Und schliesslich ist da ja noch ihre Tochter Daria. Svetlana

Berdyugina beginnt, Kontakte ins Ausland zu knüpfen. Mit dem Einzug des Internets ins Dorf verschwinden vor allem die Frauen schnell. «Alle haben versucht, sich ihr Leben anderswo aufzubauen.» 1997 zieht sie mit Mann und Kind nach Helsinki, aus einer Welt, in der es oft nicht einmal Papier gab, in eine Welt der uneingeschränkten Möglichkeiten. «Es hat mir riesigen Spass gemacht zu sehen, dass ich wirklich etwas erreichen kann, wenn die Infrastruktur stimmt.» Sechs Jahre später kommen sie und ihre Tochter Daria nach Zürich. Ihr Mann ist in Finnland geblieben, sie führen bis heute eine Fernbeziehung, auch beruflich: An einigen ihrer Projekte ist er beteiligt. «Er ist eher der Beobachter, ich bin eher die Analytikerin. Er schaut nachts durchs Fernrohr, und ich analysiere tagsüber die Daten.» Als Daria nach zwei Jahren nach Finnland zurückkehrt, um die Schule abzuschliessen, fällt es Svetlana Berdyugina enorm schwer, sie gehen zu lassen.

Aber sie ist geblieben, sie fühlt sich wohl in der Schweiz: «Zu Hause ist dort, wo die Arbeit gut ist.» Nur manchmal, wenn sie wieder einmal Familientermine rund um den Erdball koordiniert und mit ihrer Tochter, die mittlerweile in den USA wohnt, telefoniert hat, träumt sie von einem einfacheren Leben. Davon, sich nicht immer den äusseren Umständen anpassen zu müssen. «Dann denke ich, ich sollte ein Restaurant, vielleicht einen Sandwich-Shop aufmachen. Oder Coiffeuse werden», sagt sie. Doch diese Gedanken kommen und gehen wie Sternschnuppen. Denn Svetlana Berdyugina weiss, dass das komplizierte Lebensarrangement fern der Heimat es ihr ermöglicht, ihrer Berufung zu folgen. «Ich bin nun mal Wissenschaftlerin. Und wenn ich etwas mache, dann mit Leib und Seele.»

So wie Nadja Brykina. Die 49-Jährige hat ihr Leben den Nonkonformisten verschrieben. Diese Kunst war zu Sowjetzeiten verboten, wurde totge-

schwiegen, die Künstler lebten unter schwierigsten Bedingungen: Sie nahmen Entbehrungen in Kauf, sogar Verfolgung, wurden wegen ihrer Ablehnung des staatlich verordneten Stils ins Gefängnis gesteckt. Kaum jemand kennt sie – selbst in Russland nicht.

Das will Nadja Brykina ändern. Zentrum ihrer Aktivitäten ist Zürich, die Heimat vieler kulturell interessierter Exilrussen. Seit acht Jahren lebt sie mit ihrer Familie hier, vor zwei Jahren eröffnete sie unweit des Hauptbahnhofs ihre Galerie. Und bereits seit 15 Jahren organisiert Nadja Brykina Ausstellungen, schreibt Bücher und dreht Filme über Künstler, über die bisher kaum etwas bekannt ist. «Mit meiner Arbeit will ich ihnen die längst überfällige Anerkennung verschaffen», sagt sie. Von der Idee über das Konzept, vom Zusammenstellen der Bilder über das Schreiben der Texte bis zur Realisierung macht sie fast alles selber. Sogar die Blini, russische Pfannkuchen, für die Vernissagen backt sie selber. Die dazugehörende Smetana – den typisch russischen Sauerrahm – bringt ihr Mann in einer Kühlbox aus Moskau mit.

Dass Nadja Brykinas Zukunft langfristig nicht in ihrer Heimat liegen würde, zeichnet sich bereits in den Achtzigerjahren ab. Damals arbeitet sie als Reiseleiterin, ihr Job führt sie durch die 15 Teilrepubliken der Sowjetunion. Was sie auf diesen Reisen sieht, lässt in ihr den Verdacht aufkommen, dass die Berichterstattung der sowjetischen Medien hauptsächlich der Propaganda dient und unbequeme Wahrheiten verschweigt. Wie zum Beispiel den staatlich betriebenen Raubbau an der Natur, der unter anderem dazu führt, dass der Aralsee infolge der Bewässerung der riesigen Baumwollplantagen in Usbekistan auszutrocknen beginnt. Als sie einen Job beim französischen Fernsehen angeboten bekommt, steigt sie sofort ein. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 wird es plötzlich möglich,

über Dinge zu berichten, die es früher offiziell gar nicht gab – gerade in der Kultur, die zu Sowjetzeiten stark kontrolliert war, tut sich ihr ein riesiges Feld auf.

Zusammen mit ihrem Mann, einem Schweizer, der in Moskau lebt, beginnt sie 1994 eine Kunstsammlung aufzubauen. 2000 zieht die Familie in die Schweiz. «Ich hatte eigentlich immer gewollt, dass meine beiden Kinder in der russischen Kultur aufwachsen, denn ich liebe Russland», sagt sie. Sie hofft lange, dass sich die Lage im Land verbessern wird. Aber Ende der Neunzigerjahre, als der zweite Tschetschenien-Krieg ausbricht, wird ihr klar: Sie hat vergebens gehofft.

Seither verfolgt sie ihre Mission für das Werk der Nonkonformisten von Zürich aus. Und die besteht in erster Linie darin, dieses Werk bekannt zu machen und ihm zu einem Renommee auf dem aktuellen Kunstmarkt zu verhelfen, das nicht zuletzt die reiche russische Klientel zum Kauf reizt. Erste Erfolge sind auszumachen. «Die reichen Russen entdecken langsam die Kunst und fangen an zu kaufen», sagt Nadja Brykina. Allerdings besonders Werke von bekannten Künstlern. «Russen trauen ihrem Geschmack nicht, sie vertrauen nur Namen.»

Im «Dolder Grand» ist die Miss-Wahl vorbei. Der Anlass wird nichts dazu beitragen, die Klischees über Russinnen ad absurdum zu führen. Im Gegenteil: schöne, aufgedonnerte Frauen vor protziger Kulisse und dazu ein Eintrittspreis von 290 Franken. Natascha Mark und Olena Caduff, die schon in der Ukraine Miss-Kandidatinnen eingekleidet haben, sind einfach froh, dass sie ihre Kollektion zeigen konnten. «Dass eine Schweizer Miss-Wahl nicht so ablaufen würde, kann ich mir vorstellen», sagt Natascha Mark. Und dann erklärt sie, dass es im Deutschen ein schönes Wort gibt, das im Russischen fehlt. Selbst wenn die beiden russisch sprechen, flechten sie dieses deutsche Wort in ihre Sätze ein. Es ist das Wort «schlicht».